

Auf Exkursionen Geschichte begreifen

Übersichtsexkursionen in darbietender Form durch eine Lehr- oder Fachperson geraten zumindest theoretisch immer mehr in Verruf. Sie seien Spaziergänge oder «Fahrten ins Blaue», welche im günstigsten Fall gemeinschaftsbildende Funktionen hätten, meist aber ausser Ärger gar nichts brächten. Dieser Befund widerspricht in einer merkwürdigen Art und Weise dem Umstand, dass touristische Überblicksführungen eine der beliebtesten Möglichkeiten sind, einen ersten Kontakt mit einer neuen Stadt zu finden. Viele kluge Menschen lassen sich während ihrer Ferien von fachkundigen Führerinnen und Führern die Geschichte und den Alltag eines Ortes näher bringen, um anschliessend auf eigenen Wegen das besonders Interessante zu vertiefen. Und wie oft erinnert man sich später an geschickt ausgewählte Plätze oder Anschauungsgegenstände, welche ein Staunen hervorriefen, Überraschung oder gar Verblüffung bewirkten. Diese die Neugier weckenden Effekte stimulieren einen Lernkreislauf, der oft zu einem dauerhaften Wissensgewinn führt. Aus diesem Grund und aufgrund der sozialen Kontakte während einer Exkursion haften solche Lerngelegenheiten in aller Regel gut.

Die Klasse ist im Zug ganz aufgeregt. Stefan ärgert sich lauthals, dass er seine Taschenlampe vergessen hat. Wie soll er sich da im Stollensystem zurechtfinden? Seine Kollegen empfehlen ihm lachend, doch Doris zu fragen, ob sie ihm auch im Stollen und nicht nur in der Prüfung helfe. Doris findet das nicht lustig, weil doch die Lehrerin zuhören könnte, und auch Daniela ist es nicht nach Lachen zumute. Sie hat nämlich nicht daran gedacht, Stiefel mitzunehmen, und mit ihren Halbschuhen wird sie sich wohl nasse Füsse holen. Einige lesen den Comic «meyer und meyer» und staunen über das riesige Wasserrad, das Johann Rudolf Meyer unterirdisch einrichten liess. Da plötzlich «checkt» es Pascal. Jetzt begreift er endlich, was es heisst, jemandem das Wasser abzugraben. Da hat dieser Meyer doch tatsächlich den Stadtbach unterirdisch angezapft, weil die andern ihm

nicht erlauben wollten, mit diesem Wasser Energie zu gewinnen. Die Lehrerin erzählt einer kleinen Gruppe, wie die Stollen entdeckt wurden. Sie schwärmt von Meyer, was der für ein Kerl gewesen sei: ein Revolutionär, ein Industriepionier, ein Entdecker des Hochgebirges, Schriftsteller, Frauenheld usw. Die Schülerinnen und Schüler hören gebannt zu, aber schon fährt der Zug in Aarau ein, und nach wenigen Schritten ist man bereits beim katholischen Kirchgemeindehaus, in dessen Keller man vor wenigen Jahren den Stolleneingang wieder entdeckt hat. Die abenteuerliche Exkursion zur Einstimmung auf den Lerninhalt «19. Jahrhundert» kann beginnen.

Gründe gegen Exkursionen

Auf den ersten Blick spricht vieles dagegen, eine Exkursion durchzuführen. Zum einen ist der Vorbereitungsaufwand oft gross: Man muss als Lehrperson die Exkursion selber erkunden, um die Lernchancen abwägen zu können. Dann sind die vorbereitenden Absprachen mit andern Lehrpersonen im gleichen Schulhaus oder in der gleichen Klasse zeitaufwendig und nervenaufreibend, auch bei guten Kolleginnen und Kollegen. Viel Engagement und Kraft ist also notwendig, bis nur das Programm der Exkursion steht. Zum Zweiten kann bei der Durchführung selber viel dazwischen kommen. Schülerinnen und Schüler vergessen das für die Exkursion dringend notwendige Material, es gibt Pannen während der Reise oder das Wetter ist schlecht, man wird nass und krank. Auch fehlen die den normalen Schulunterricht disziplinierenden Kräfte wie zum Beispiel eine Sitzordnung. Das kann zu Unordnung, manchmal in unglücklicher Verknüpfung mit organisatorischen Pannen zu einem Chaos führen. Schülerinnen und Schüler reisen zudem in ihrer Freizeit und in den Ferien so weit und so viel, dass die Schule nie damit konkurrieren kann. Zum Dritten bietet der Lerninhalt gelegentlich grosse Schwierigkeiten. Geschichte entzieht sich oft der primären Anschauung. Das eige-



ne Anschauen vermittelt zwar lebhafte Eindrücke, die aber nichts mit dem Lerngegenstand zu tun haben. Lernende sind von oben bis unten dreckig, aber die Aufhängung des Wasserrades oder das Wappen auf dem Grenzstein haben sie gar nicht gesehen. Sachgegenstände, Bauwerke, Landschaften erschliessen sich weniger gut als deren Abbildungen im Schulbuch, weil sie in der Regel nicht für einen Lernprozess aufgearbeitet sind. Es ist schwer, vor Ort einen Gesamteindruck zu bekommen. Zudem ist der übliche Wissensvorsprung der Lehrpersonen «draussen» oft weniger gross als im Schulzimmer, oder gelegentlich geschieht es, dass die Lehrperson völlig begeistert ist und vor lauter eigener Begeisterung nicht mehr merkt, dass sich die Lernenden langweilen oder sich sogar über die Begeisterung der Lehrperson lustig machen. Das alles kann dazu führen, dass Aufwand und Ertrag in keinem günstigen Verhältnis stehen, vor allem dann, wenn das Ganze zusätzlich noch viel kostet oder noch schlimmer, wenn bei Unglücksfällen versicherungstechnische Schwierigkeiten erwachsen, weil die Lehrperson in ihrem pädagogischen Optimismus es schlicht unterlassen hatte, die Versicherungsfragen genügend abzuklären.

Lerntätigkeiten auf Exkursionen

Für viele Lehrpersonen allerdings wägen die Vorzüge von Exkursionen die allfälligen Gründe dagegen oder die möglichen Schwierigkeiten bei weitem auf. Ihnen ist wichtig, dass die Schülerinnen und Schüler erkennen, dass Geschichte sie direkt betrifft und in nächster Umgebung stattfindet und nicht bloss in Schulbüchern und in längst vergangenen Zeiten. Weiter sind sie vom hohen erzieherischen Wert von Lehrausgängen überzeugt, vor allem dann, wenn die Lernenden die Exkursion selber mitplanen und mitorganisieren, und sie möchten den Schülerinnen und Schülern einen abwechslungsreichen Unterricht an verschiedenen Lernorten bieten. Zudem bieten Exkursionen eine ganze Reihe von wertvollen Lernmöglichkeiten. Schülerinnen und Schüler können

- ▶ eine Exkursionsroute auf einer Karte verfolgen oder gar einen eigenen Rundgang mit Hilfe einer Karte machen. Dies fördert ihr Raumbewusstsein und das Verständnis von Karten;
- ▶ versuchen, im Gelände mit Hilfe von Abbildungen und Planskizzen ein verschwundenes Gebäude wiederzufinden und gedanklich zu rekonstruieren. Besonders gut geeignet sind Ruinen,

wo noch die Grundmauern erkennbar sind, und dankbar ist es, anschliessend hier vor Ort ein Simulationsspiel durchzuführen;

- ▶ Pläne von Gebäuden interpretieren oder auf Exkursionen selber skizzieren;
- ▶ Bilder auf eine Karte kleben;
- ▶ Bilder von früher, welche die Lehrperson mitnimmt oder die vielleicht vor Ort zu finden sind, mit der Wirklichkeit heute vergleichen;
- ▶ falsch zusammengesetzte Bilder anhand der Wirklichkeit richtig zusammensetzen oder vor Ort Legenden zu Bildern entwickeln;
- ▶ Vermutungen anstellen, was sich hinter dem Sichtbaren, zum Beispiel hinter einer Fassade, verbirgt;
- ▶ Texte auf Denkmälern entziffern, übersetzen, lesen und interpretieren oder neue Texte und Denkmäler entwerfen;
- ▶ Menschen befragen, mit andern Leuten diskutieren;
- ▶ Zeichnungen entwickeln oder fotografieren;
- ▶ Gegenstände beobachten und Eindrücke schriftlich festhalten;
- ▶ sammeln, zum Beispiel Objektbeschreibungen auf einem standardisierten Rundgang;
- ▶ Rätsel lösen usw.

Besonders ertragreiche Exkursionen

Vier Varianten von Exkursionen scheinen besonders ertragreich zu sein und bieten sich an, um Geschichte vor Ort zu betreiben:

Erstens besteht vielleicht die Möglichkeit, dass die Schülerinnen und Schüler die Exkursion oder den Rundgang während der Schulzeit oder in ihrer Freizeit allein oder in Gruppen mit Hilfe einer Wegleitung durchführen. So können sie selbstständig «Übersetzungsübungen» von der sekundären Anschauung (Karten, Pläne, Bilder einer Stadt) in eine primäre Anschauung (die Stadt selber) machen. Im Geschichtsunterricht sollen sich Lernende, oft ausge-

hend von einem Bild oder einer Karte, eine möglichst gute Vorstellung der Wirklichkeit machen können. Dies ist ein anspruchsvoller Denkkakt, der dann besser gelingen kann, wenn Schülerinnen und Schüler in der Lage sind, von der aufgesuchten Wirklichkeit einen Bezug zu sekundären Anschauungsmitteln herzustellen, wenn sie also das vor Augen stehende Gebäude auf der Karte lokalisieren und auf einem Bild erkennen können. Deshalb ist es günstig, wenn Schülerinnen und Schüler individuell oder in einer Kleingruppe mit Hilfe eines Führers, eines Leitfadens oder mit Hilfe eines Arbeitsblattes selbstständig eine Exkursion durchführen.

Eine Wegleitung herstellen, die es Schülerinnen und Schülern erlaubt, die Exkursion selbstständig durchzuführen, erfordert wie die Planarbeit allgemein einen grossen Vorbereitungsaufwand, den man als Lehrperson selber nur ausnahmsweise leisten kann. Deshalb lohnt es sich zweitens, Exkursionen durchzuführen, die speziell für schulische Zwecke oder mit didaktischer Absicht konzipiert und vorbereitet wurden. Es gibt immer mehr so genannte Lehrpfade, welche unterschiedliche Inhalte in verschiedensten Gegenden für interessierte Besucherinnen und Besucher erschliessen wollen. Oft weisen didaktisch hervorragend gestaltete Informationstafeln auf die wichtigsten Exponate hin, und der Exkursionsweg ist meist gut ausgeschildert. Vielfach sind Publikationen für die Exkursionsteilnehmerinnen und -teilnehmer erhältlich, und oft gibt es zudem eigentliche Handbücher, Ideensammlungen und Arbeitsblätter für Lehrpersonen. Eine so vorbereitete Exkursion zur Industriegeschichte oder zur Stadtentwicklung verspricht trotz geringerem Vorbereitungsaufwand einen grösseren Lernertrag, weil die Lernumgebung permanent evaluiert und verbessert wird. Natürlich ist es auch hier günstig, wenn die Lehrperson den Lehrpfad gut erkundet hat, wenn sie weiss, wo man eine Rast einlegen kann und wo Ablenkungsgefahren sind. Hier wie überall im

Unterricht gilt natürlich auch, dass eine klare Zielorientierung dem Lernerfolg förderlich ist.

Drittens ist es häufig möglich, im unterrichtlichen Alltag Kurzexkursionen durchzuführen. Oft beachten weder Lehrende noch Lernende, dass Geschichte in nächster Umgebung des Schulhauses vorkommt: ein römischer Mosaikboden, Überreste eines Galgens, eine Kanone, ein altes Wandtelefon. Mit solchen halbstündigen Spaziergängen wird die Aufmerksamkeit für die Umgebung geschärft und im besten Fall Interesse geweckt.



Viertens bringen Exkursionen oft dann besonders viel, wenn Schülerinnen und Schüler Menschen begegnen, die mit der Sache viel zu tun haben. Wenn Schule für das Leben vorbereiten will, dann ist grundsätzlich eine originale Begegnung mit der realen Welt erforderlich. Die neuen Informationstechnologien und die neuen Medien werden den Menschen immer mehr in die Medienwelt einbinden. Seine Informationen sollte er aber nicht nur gefiltert durch Massenmedien und Informationssysteme, sondern auch aus erster Hand durch die originale Begegnung mit Menschen und der Welt erhalten. Eine personale Kommunikation und Informationsbeschaffung bei Nachbarinnen, Journalisten, Planerinnen, Bestattungsunternehmern, Natur- und Landschaftsschützerinnen, Arbeitnehmern, Arbeitgeberinnen, Bauern u. a. ist eine wichtige Grundlage eines guten Geschichtsunterrichts. Unmittelbare Begegnungen können bedeutsame personale Erfahrungen bringen und die Sensibilität im Umgang mit Sachen und Menschen erhöhen. Vielleicht erinnern sich die Schülerinnen und Schüler nach der Exkursion ins unterirdische Stollensystem nicht mehr an die Aufhängung des Wasserrades oder an den Konstrukteur Hans-Rudolf Meyer, aber sie werden sich an die Archäologin erinnern, welche die Stollen wieder entdeckt hat, jeden Winkel kennt und jetzt auf der Exkursion so viel zu berichten und zu erzählen weiss, dass einige Lernende plötzlich auch Archäologin werden möchten.

Literatur

- Homfeld, H.; Kühn, A.: *Klassenfahrt. Wege zu einer pädagogischen Schule*. München: Ehrenwirth, 1981
- Kressbach, K.; u. a.: Exkursionen in die Geschichte. In: *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht*, Heft 1/1999. S. 14-29
- Pädagogik, Heft 4/1990. *Klassen reisen*. Hamburg: Pädagogische Beiträge Verlag
- Schreiber, Waltraud: *Geschichte vor Ort*. In: Schönemann, B.; u. a. (Hrsg.): *Geschichtsbewusstsein und Methoden historischen Lernens*. Weinheim: Deutscher Studien Verlag, 1998. S. 213-226

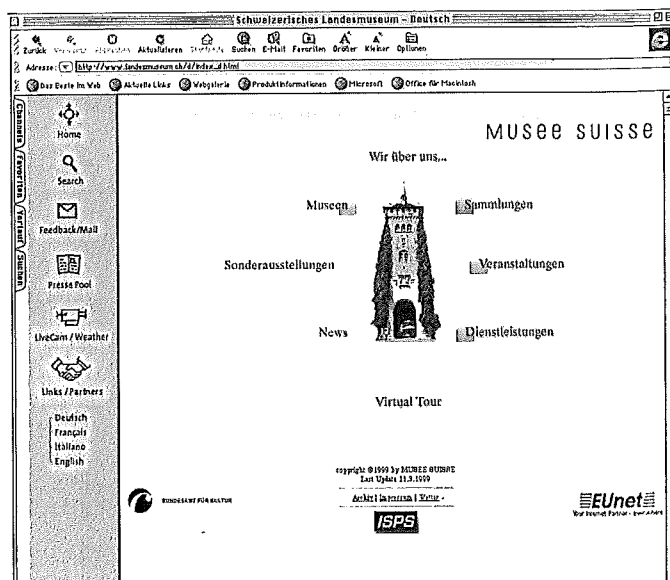
Geschichte im Museum und im Archiv

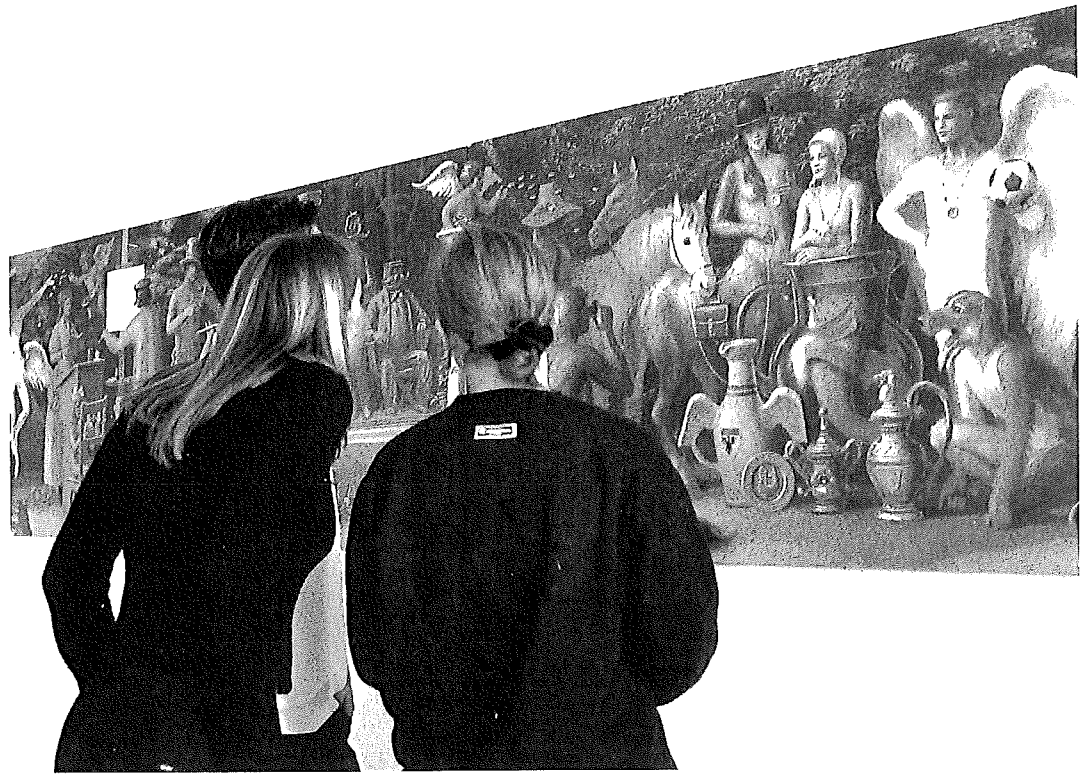
Museen waren lange Zeit Aufbewahrungsorte für Gegenstände, welche die Vorgeschichte der eigenen Macht und des Erfolgs dokumentieren sollten. Viele Generationen von Schülerinnen und Schülern lernten hier die Waffen kennen, mit welchen die Vorfahren die eigene Stadt verteidigt hatten, und die Feuerwehrrübel, mit welchen der Stadtbrand gelöscht wurde. Einigen Schülerinnen und Schülern gelang es dank ihrer Fantasie oder dank der Erzählkunst der Lehrperson, dass sie ein anschauliches Bild von früher bekamen. Viele allerdings wurden bloss mit Worten zugedeckt und mit Gegenständen konfrontiert, die nichts mit ihnen zu tun hatten und die sie nicht verstanden. Heute sind die meisten Museen als Lernort konzipiert. Eine Reihe von Arbeitsblättern, Texttafeln, Bildern und audiovisuellen Medien wollen die Auseinandersetzung mit den Ausstellungsgegenständen ermöglichen. Die Exponate werden zu ganzen Inszenierungen zusammengeführt, welche in die Fantasie greifen, und eine Reihe von Museumspädagoginnen und -pädagogen beschäftigen sich mit der Begleitung von Jugendlichen im Museum und publizieren Broschüren, Handreichungen, Wegleitungen und Webseiten zum Ausstellungsthema. Per Internet lassen sich die besten Szenen einer Ausstellung von zu Hause aus besuchen, und mit der Computermaus navigiert der Besucher oder die Besucherin durch die Räume. Museen sind Orte für Bildung und Erlebnis geworden.

Grosse Begeisterung im Klassenzimmer: Die Lehrerin hat angekündigt, dass sie mit der Klasse am nächsten Samstag ins Museum geht. Schon lange hatte sie davon gesprochen, aber immer wieder musste der Lehrausgang verschoben werden: Entweder konnte sie die Lektionen mit dem Mathematiklehrer nicht abtauschen, oder es hatte sich schon eine andere Klasse fürs Museum angemeldet, dann musste noch die Probe zuerst geschrieben werden usw. Nun also. Jetzt klappt es endlich. Die Jugendlichen sind erfreut. 9 von 10 gehen nämlich gerne ins Museum. Die Lehrerin selber ist allerdings etwas unsicher. Zu oft hat sie erlebt, wie sie die Klasse im Museum kaum in den Griff bekam. Sie schämte sich fast ein wenig für die Horde Jugendlicher, die durch die Ausstellung stürmte und die Ausstellungsstücke kaum ansah.

Museumsdidaktisches Leitmuster

Es gibt eine Reihe von Empfehlungen für Lehrpersonen, wie sie einen Lernprozess im Museum gestalten sollen. Viele orientieren sich am folgenden Vorgehen in sieben Schritten: Kinder und Jugendliche sollen (1.) selber das Museum erkunden, sich orientieren und gewisse Gegenstände finden: Wo ist dieser runde Topf mit dem Kettchen und Spangen? Diese gefundenen Exponate müssen anschliessend (2.) vorgegebenen Kategorien zugeordnet werden: Ist es



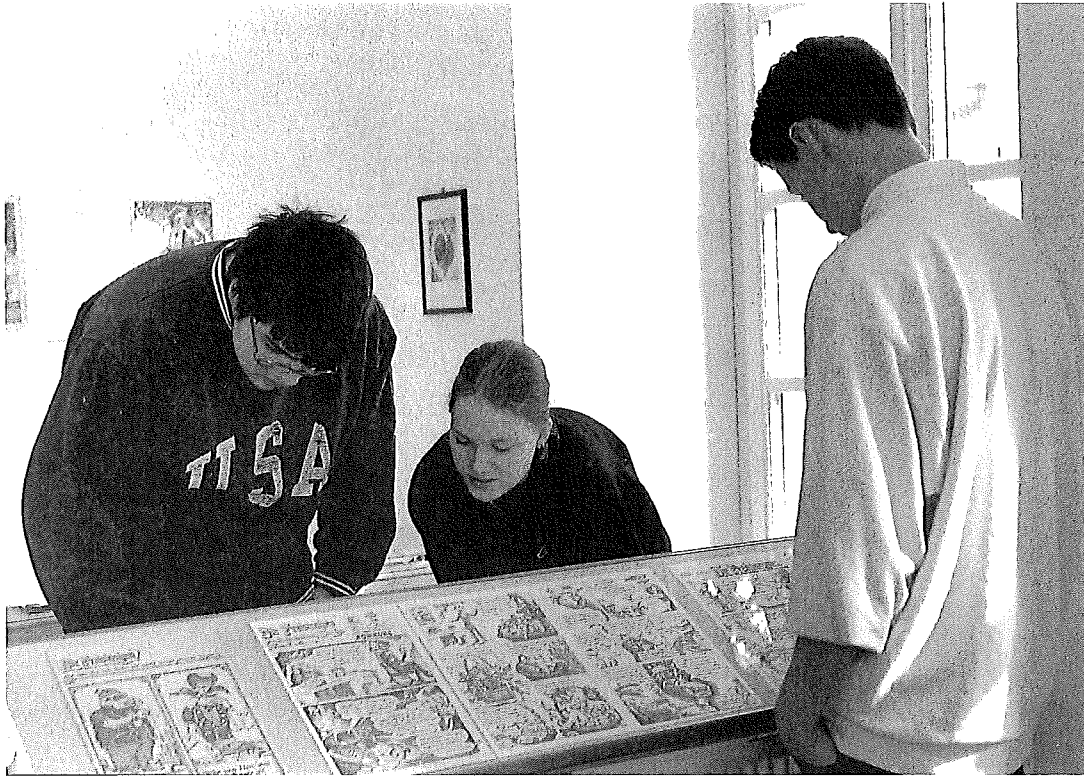


eine Grabausstattung? Danach werden (3.) die Gegenstände mit andern verglichen: Aha, das ist eine Grabausstattung für ein junges Mädchen. Im nächsten (4.) Schritt sollen sich die Jugendlichen mit den Exponaten befassen: Ist das hier eine Gürtelschnalle? Anschliessend werden (5.) Vermutungen geäussert und überprüft: Die Alamannen glaubten an ein Leben nach dem Tod. Wenn es den Lehrpersonen gelingt, diesen Lernprozess zu gewährleisten, dann werden die Jugendlichen (6.) zum Begreifen und Erkennen geführt. Idealerweise kommen Schülerinnen und Schüler am Schluss (7.) selber zum Handeln im Museum, oder der Besuch hat Auswirkungen auf das Alltagsleben: Du, was hat eigentlich der kürzlich verstorbene Grossvater mit ins Grab genommen?

Dieses Vorgehen kann durch die eingangs geschilderten modernen Gesamtinszenierungen sowohl erleichtert als auch erschwert werden. Es wird dann erleichtert, wenn anregende Lernumwelten konzipiert werden, wo die Besucherinnen und Besucher auch selber etwas tun können. Die Medien haben in diesem Fall unterstützenden Charakter und erleichtern die Vorstellungen oder helfen beim Verstehen. In diesem Fall muss der Besucher oder die

Besucherin eine gewisse Einwirkung auf die Medien haben, indem er bzw. sie zum Beispiel den Film anhalten oder zurückspulen oder diejenigen Informationen vom Computer abrufen kann, die ihn oder sie interessieren. Gesamtinszenierungen können aber das oben skizzierte Leitmuster auch verunmöglichen, vor allem dann, wenn die Medien leitenden Charakter bekommen und die Besucherinnen und Besucher die Ausstellung nur auf einem einzigen richtigen Weg absolvieren können. Dann wird Lernen durch multimedial aufbereitete Szenen eng geführt. Dies geschieht oft bei Wechselausstellungen, mit denen viele Museen versuchen, die Besucherzahlen zu erreichen, welche für den kostspieligen Betrieb notwendig sind.

Eine ganze Reihe von Museen spezialisieren sich auch auf ein eingeschränktes Thema – und haben häufig grossen Erfolg. Zu einem bestimmten Lerninhalt werden eine Vielzahl von Lernformen angeboten: Neben der traditionellen Führung gibt es Workshops, Gruppenateliers, Gestaltungsräume, AV-Hilfsmittel usw. Viele Museumspädagoginnen und -pädagogen haben auch begonnen, Museumskoffer zu konzipieren, die nun Klassen in deren Unterricht zur Verfügung stehen. Der Besuch im



Museum ist gar nicht mehr nötig: Das Museum kommt per Museumskoffer zu den Jugendlichen. Durch die sinnlich erfahrbare originale Begegnung (oft natürlich nur mit Kopien der eigentlichen Originale, die im Tresor liegen) verspricht man sich Einsichten, Gefühle, Erkenntnisse, die auf anderem Weg schwer zu erreichen sind. Auch bei diesen Museumskoffern dient das museumsdidaktische Vorgehen in sieben Schritten als Leitmuster für den Lernprozess.

Vorbereitung einer Lernsequenz im Museum

Die Vorbereitung eines Lehrausganges unterscheidet sich nicht von der fünfschrittigen Planung von Unterricht generell: Es müssen die Bedingungen geklärt werden: Bei welchem Lehrplanthema soll die Klasse ins Museum gehen? Wie teuer ist der Eintritt? Gehen die Schülerinnen und Schüler gerne ins Museum? Das Thema muss gefasst und eingegrenzt werden: Welche Aspekte sollen im Museum behandelt werden? Welche Begriffe sind zentral für das Ausstellungsthema? Lehrpersonen müssen sich Rechenschaft darüber geben, wieso sie ins Museum wollen: Wo liegt die exemplarische Bedeutung? Welche Schlüsselfragen werden angesprochen? Wenn Lehrpersonen genaue Vorstellungen zu den Zielen

haben, werden sie sich trotz des grossen Aufwandes, den ein Museumsbesuch mit sich bringt, nicht zu stark verunsichern lassen: Was sollen die Schülerinnen und Schüler nach dem Besuch Neues wissen und können? Schliesslich wird allenfalls in Zusammenarbeit mit den Museumspädagoginnen und -pädagogen der Ablauf des Lernprozesses festgelegt: Wo und wie beginnt der Besuch? usw.

Um Enttäuschungen und Frustration am Ende eines Museumsbesuches zu vermeiden, ist es unumgänglich, eine Museumsexkursion zu erkunden und sich frühzeitig definitiv anzumelden. Folgende zehn Fragen können Lehrpersonen bei ihrer Entscheidung helfen, ob sie den Lehrausgang überhaupt durchführen wollen. Wenn Lehrerinnen und Lehrer die Mehrzahl der Fragen für sich mit «ja» beantworten können, werden sie selbstsicher an das Vorhaben herangehen. Auch dies ist eine wichtige Voraussetzung dafür, dass der Museumsbesuch mit der Klasse gelingen kann.

1. Gibt es Inszenierungen? Führt einen der Museumsbesuch in eine andere Welt?
2. Sind die Exponate rekontextualisiert? Werden die einzelnen Ausstellungsgegenstände in einen grösseren Zusammenhang gestellt?

3. Hält sich der Erklärungsaufwand in Grenzen? Ist die Ausstellung nicht allzu textlastig?
4. Sind die Multiperspektivität und die Kontroversität gewährleistet? Gibt es die Möglichkeit, die Ausstellung auf eigenen Wegen zu erkunden? Scheinen gegensätzliche Deutungen auf?
5. Werden die Menschen als Trägerinnen und Träger der Geschichte hinter den Gegenständen sichtbar? Kann man als Besucherin, als Besucher Gedanken und Gefühle von andern Menschen nachvollziehen?
6. Gibt es «Erzählungen»? Werden Geschichten sichtbar? Sind Einzelschicksale dargestellt?
7. Sind die Exponate unmittelbar und anschaulich ausgestellt? Kann man Gegenstände anfassen und benutzen?
8. Ist das Museum ein Lernort und nicht ein Musentempel, ein begehbare Buch, ein Rummelplatz oder eine Art Disneyland?
9. Können Schülerinnen und Schüler im Museum «staunen»? Wird eine optische Faszination hergestellt? Gibt es Verfremdungen? Haben die Objekte eine Aura?
10. Darf man als Lehrperson annehmen, dass der erhoffte Lerngewinn den grossen Aufwand für den Museumsbesuch rechtfertigt?

Spuren suchen im Archiv

Während viele Museen sich zu eigentlichen Lernorten entwickelt haben, die einen grossen Publikumsaufmarsch anstreben, ist dies bei den Archiven meist noch nicht der Fall. Archive haben als hauptsächliche Zweckbestimmung, die Schriftüberlieferungen zu hüten, und so ist die Öffentlichkeitsarbeit eine zusätzliche, oft kaum zu erfüllende und manchmal sogar störende Aufgabe von Archivarinnen und Archivaren. Sie haben zu viel zu tun mit Ordnen, Katalogisieren und Bewirtschaften des Schriftgutes, mit dem Restaurieren und Konservieren von Dokumenten, mit der Mikroverfilmung von Archivalien

usw. Besucherinnen und Besucher, die heute in ein Archiv kommen, werden in den wenigsten Fällen zum Lernen verführt, wie das Museen anstreben. Trotzdem ist es für Schülerinnen und Schüler unerlässlich, zumindest die Institution «Archiv» zu kennen. Gerade in der heutigen Zeit, wo alle mit einer riesigen Papierflut umgehen müssen, ist es wichtig zu erkennen, dass es Schriftstücke von unterschiedlicher Bedeutung gibt. Die einen müssen aufbewahrt werden, sie sind überlieferungs- und schutzbedürftig, andere können entsorgt werden. Auch die Erkenntnis, dass gerade in einem Archiv Veränderungen über einen grossen Zeitraum verfolgt werden können, zum Beispiel anhand von Karten, ist zentraler Bestandteil beim Aufbau von Geschichtsbewusstsein. Und gelegentlich weckt das Studium alter Dokumente erst das Interesse an Geschichte. Wenn Schülerinnen und Schüler merken, dass sie Spuren hinterlassen, und sei dies nur ihre Geburtsanzeige in der Zeitung, packt sie manchmal detektivischer Eifer. Finde ich auch die Geburtsanzeige meiner Eltern? Was ist geschehen, als meine Grosseltern zur Welt kamen? Wie könnte ich entziffern, worüber in der Lokalzeitung im letzten Jahrhundert geschrieben wurde? Auf diese Weise wächst das Verständnis, dass Archive das Gedächtnis der Gesellschaft sind. Und wer sich damit aus eigenem Antrieb und auf eigenen Wegen auseinandersetzt, lernt für sich, für die Gesellschaft, für die Zukunft.

Literatur

- Jacobmeyer, Wolfgang: Labor, Schaubühne, Identitätsfabrik, Musentempel, Lernort. Die Institution Museum als didaktische Herausforderung. In: Mütter, Bernd; Schönemann, Bernd und Uffelmann, Uwe (Hg.): *Geschichtskultur. Theorie – Empirie – Pragmatik*. Weinheim: Deutscher Studienverlag, 2000. S. 142–155
- Rösen, Jörn; u.a. (Hrsg.): *Geschichte sehen. Beiträge zur Ästhetik historischer Museen*. Pfaffenweiler: Centaurus, 1988
- Schneider, Gerhard: Bemerkungen zum Historischen Museum als Lernort. In: Raisch, Herbert und Reese, Armin (Hg.): *Historia Didactica. Geschichtsunterricht heute. Uwe Uffelmann zum 60. Geburtstag*. Idstein: Schulz-Kirchner-Verlag, 1997. S. 207–218
- Tremel, Manfred: Ausgestellte Geschichte. Überlegungen zum visuellen Lernen in Ausstellungen und Museen. In: Schönemann, Bernd u. a. (Hg.): *Geschichtsbewusstsein und Methoden historischen Lernens*. Weinheim: Deutscher Studienverlag, 1998. S. 190–212